

CURT ENGLERT-FAYE

# Vom Mythos zur Idee der Schweiz

Lebensfragen eidgenössischer Existenz  
geistesgeschichtlich dargestellt

*Geleitwort von Charles Linsmayer*

ZBINDEN

Die erste Auflage erschien 1940 unter dem Titel  
« Vom Mythos zur Idee der Schweiz » im Atlantis Verlag, Zürich

3. Auflage 2025

© 2025 Zbinden Verlag, Basel

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und elektronischen Wiedergabe, vorbehalten.

Druck: Beltz, Bad Langensalza  
Printed in Germany

Bevollmächtigter in der EU im Sinne des Artikels 16 Absatz 1 der Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit GPSR: ATHENA Verlag e.K., Mellinghofer Strasse 126, 46047 Oberhausen, [info@athena-verlag.de](mailto:info@athena-verlag.de)

ISBN 978-3-85989-458-7

Zbinden Verlag  
Philosophisch-Anthroposophische Verlage AG  
St. Johannis-Vorstadt 19  
CH-4056 Basel  
[verlag@steinerverlag.com](mailto:verlag@steinerverlag.com)  
[www.zbindenverlag.com](http://www.zbindenverlag.com)

Impavidum ferient ruinae!

*Horaz.*

Nichts ist in der Geschichte merkwürdiger als die Betrachtung eines einzelnen Mannes oder eines kleinen Staates, der gegen alle Gaben des Glückes und alle Schrecknisse der Macht bloß durch Mittel, die auch in unserer Gewalt sind, sieghaft kämpft.

*Johannes Müller von Schaffhausen.*

Wenn durch historische Darstellung der alten Zeit der Schweiz etwas bewirkt werden kann, so wünsche ich, daß es in öffentlichen Geschäften die Unerschrockenheit, im Land aber politische Ordnung und persönliche Freyheit seyn möge. Hierin sehe ich nicht allein auf das diesmalige Schweizerland, von dem niemand weiß, wie lange wir es behaupten können, sondern mehr noch auf die Nation, auf daß dieselbe, wo sie nur seye, sey, wie sie soll.

*Johannes Müller von Schaffhausen.*

# INHALTSVERZEICHNIS

|                                            |    |
|--------------------------------------------|----|
| Geleitwort von Charles Linsmayer . . . . . | 23 |
| Vorrede . . . . .                          | 27 |

Ausgangspunkt und Rechtfertigung des Unternehmens in bezug auf die Zeitlage. Persönliche Voraussetzungen. Die geistesgeschichtliche Kontinuität und Wahlverwandtschaft des Versuches in methodischer Beziehung durch Bachofen erläutert.

|                      |    |
|----------------------|----|
| 1. Kapitel . . . . . | 35 |
|----------------------|----|

Die Tellgestalt als Urphänomen eidgenössischer Existenz und Erkenntnisproblem geistesgeschichtlicher Bewußtseinsbildung. Der Verlust der Historizität des Tell. Die Sublimierung zur mythischen Figur. Geistesgeschichtliche Parallelvorgänge: die „homerische Frage“, die „Geschichtlichkeit Jesu“ als Symptome des Bewußtseinswandels. Soziale Folgen der Entgötterung der Geschichte. Wertung und Umwertung Johannes Müllers von Schaffhausen. Zur Methodik der dokumentalpragmatischen Geschichtsschreibung. Kritik der Seelenhaltung und Bewußtseinslage des Forschers. Methodische Konsequenzen. Goethe, Bachofen und Jakob Burckhardt als Begründer einer symptomatischen Geschichtsschreibung kraft meditativ imaginativer Methode.

|                      |    |
|----------------------|----|
| 2. Kapitel . . . . . | 66 |
|----------------------|----|

Die irrationalen Elemente in der Geschichtsschreibung früherer Zeiten. Die Andersartigkeit des Bewußtseins der Verfasser. Die Betätigung übersinnlicher Wahrnehmungsfähigkeiten in ekstatischen Zuständen. Visionen und Inspirationen. Arduser, Rulman Merswin, Bruder Klaus, Konrad Scheuber, Pestalozzi. Erleuchtung und Eingebung. Die übersinnliche Bedingtheit von Rousseaus Impuls.

|                      |    |
|----------------------|----|
| 3. Kapitel . . . . . | 81 |
|----------------------|----|

Übersinnliche Einschläge als Formkräfte der Schicksalsbildung. Lebensgang, Schicksal, Taten und Verhaltensweise des Majors Davel als Daseinsform eines christlichen Heiligen, aufgezeigt an der Typik der Motive. Das Lazarusercignis als „mystischer Tod“. Wortlaute Rudolf Steiners, F. v. Baaders und Schellings darüber. Das höhere Ich des Menschen als waltendes Geistprinzip in Biographie und Geschichte. Das Wesen des Genies als geniale Produktivität.

#### 4. Kapitel . . . . . 106

Nötigung zur nationalen Selbstbesinnung durch die Zeitereignisse. Die Frage nach Sinn und Berechtigung der Schweiz. Urteile Treitschkes, der Geopolitiker und Kants. Konsequenzen derselben. Nils Kjær und Knut Hamsun über die Schweiz. Statuierung einer qualitativen Existenz als Erkenntnisfrage und Selbstprüfung. Wortlaut Jakob Burckhardts.

#### 5. Kapitel . . . . . 112

Ritter und Mönch, Kaiser und Papst, Reich und Kirche als dominante Organe und Funktionen mittelalterlicher Existenz. Das Rittertum als Erwerb und Betätigung der „Tugenden“. Adeligkeit von „Geburt“ und Ritterlichkeit durch „Zucht“. Das Rittertum als mystische Tatsache. Der sakrale Charakter der Ritterwerdung. Erziehung und Lebensstil des Ritters. Ritterliche Lebensbetätigung als Gottesdienst. Die Ritterschaft als höheres Lebensorgan des Gesellschaftskörpers.

#### 6. Kapitel . . . . . 125

Adeligkeit als Geschlechtswüchsigkeit. Die leibliche Eignung zum Rittertum kraft des Blutes. Die Leibesstärke des Ritters. Ritterlichkeit als Erwerbung und Erwahrung des Seelenadels kraft göttlicher Gnadenwirkung. Steigerung der Naturgegebenheit zur Geistestatsache.

#### 7. Kapitel . . . . . 133

Innere Auflösung und äußerer Zerfall des Rittertums. Verrohung und Verbürgerlichung. Erhöhung unedel Geborener. Käuflichkeit der Ritterwürde. Entstehung des Briefadels. Aufhebung der Ordalien. „Gotteskampf“ und „Duell“. Die fortschreitende Zerrüttung der feudalen Weltordnung. Die Ritterwürde als freierworbene Individualkraft.

#### 8. Kapitel . . . . . 144

Entstehung der Eidgenossenschaft durch die freie Tat freier Männer ungeachtet Geburt, Stand, Besitz, Ordenszugehörigkeit. Gemeinschaftsbildung auf Grund des Menschenwertes jedes einzelnen Beteiligten, Aufhebung der feudalistisch-hierarchischen Weltordnung. Der Bund als soziales Lebensorgan des zu sich selbst gekommenen, auf sich selbst gestellten Menschen. Der sakrale Charakter eidgenössischer Existenz. Die Bedeutung der Schwurgebärde. Die Bildung der Eidgenossenschaft als geistiges Ereignis.

#### 9. Kapitel . . . . . 149

Die Todesbereitschaft eidgenössischen Wesens als Lebensbedingung eidgenössischer Existenz. Erprobung und Erwahrung auf dem historischen Schauplatz. Die Urbildlichkeit der Winkelried-Gestalt.

10. Kapitel . . . . . 152

Einzigkeit und Unvergleichlichkeit der Eidgenossenschaft. Die Andersartigkeit sogenannter Parallelen. Die Ewigkeit des Bundes als Offenbarung der Unvergänglichkeit der Individualität. Das Symbol der Mazze. Die rhythmische Erneuerung des Eides. Die Quellen auf dem Rütli als Realimagination.

11. Kapitel . . . . . 161

Die Gründung des Bundes als Tötung des „Widerstandsrechtes“ gegen Usurpation seitens des Hauses Habsburg. Kein revolutionärer Befreiungsakt mit gewaltsamer Zustandsänderung. Die Selbsthilfe der Eidgenossenschaft als Übernahme der bisherigen Funktionen von Kaiser und Reich, Fürstentum und Adelschaft durch den Mann des Volkes.

12. Kapitel . . . . . 167

Die Tötung des Vogts als rechtmässiger Tyrannenmord. Der Tyrann als Usurpator göttlicher Herrschgewalt über die Allgemeinheit zugunsten persönlicher Egoismen. Todeswürdigkeit dieses Verbrechens. Berechtigung und Verpflichtung des Tyrannenmordes im Stande der Notwehr. Der Tell kein Tyrannenmörder im historischen Sinne. Die Tötung Geßlers als individuelle Tat. Wertung und Umwertung der Tellentat im Verlauf eidgenössischer Geschichte.

13. Kapitel . . . . . 177

Der Freiheit konforme Rechtsübung. Das Rechtswesen der Eidgenossenschaft als lebendige Rechtsschöpfung von Fall zu Fall. „Minne“ und „recht“. Ablehnung des römischen Rechtes. Ein Zeugnis Bachofens. Der „organisch dynamische“ Lebensstil der Eidgenossenschaft im Gegensatz zur „Statik“ des feudal-hierarchischen Systems. Die Vielheit in der Einheit. Der Einzelne im Ganzen. Ein zeitgenössisches Urteil. Die Geisteskraft der Individualität als soziales Lebensferment und Formprinzip.

14. Kapitel . . . . . 187

Der Lebensraum der Eidgenossenschaft als individualistische Landschaft. Konformität von Volkscharakter und Territorium. Die Universalität als Naturgegebenheit und Tendenz der sozialen Bildung. Die Eidgenossenschaft als übernationale Einung ein „Kompodium Europas“. Steigerung der Universalität des „Reiches“ zu höherer Lebensstufe und Daseinsform kraft der Individualität. Das weisse Kreuz im roten Feld. Die vielblütige und vielsprachige Eidgenossenschaft. Die übernationale Wirkensmacht der Schweiz. Wortlaute von I. C. Bluntschli und Lavater.

15. Kapitel . . . . . 193

Sendung der Schweiz. Die schweizerische Demokratie als europäisches Ideal. Mutterboden der Individualität. Entwicklung der freien Persönlichkeit. Wortlaut von Jeremias Gotthelf. Übernationale Veranlagung und Tendenz der Gesamtheit und des Einzelnen in der Gesamtheit. Die europäische Gerichtetheit der großen Schweizer. Weltschweizertum. Die geschichtliche Kulmination der Schweiz als großpolitischer Mittel- und Schwerpunkt Europas. Die internationale Unentbehrlichkeit des Reisläufers zur Zeit des Niederganges. Nationalismus und Individualismus. Methodische Irrtümer der zeitüblichen Betrachtungsweise. Ein Wortlaut Herman Grimms darüber. Ein Vaterlandsfreund von 1815 über den „transzendenten“ Charakter der Schweiz. Die schweizerische Nationalität als freiwillige Teilnahme des Einzelnen an dem rein funktionellen Gebilde der Eidgenossenschaft. Schweizertum als frei getätigte Schicksalsverbundenheit. Die höhere Einung der vielblütigen und vielsprachigen Schweiz. Gottfried Keller als Deutscher. Wortlaute Hiltys. Die Synthese von „welsch“ und „deutsch“ in der Kunst C. F. Meyers. Vergleich der Schweiz mit anderen mehrsprachigen Nationen. Trennung der politisch-staatlichen Existenz vom nationalen Element. Ennetbirgisches Schweizertum. Wortlaut Hiltys über den weltgeschichtlichen Beruf der Schweiz.

16. Kapitel . . . . . 210

Die Eidgenossenschaft und das Reich. Das Himmelreich als Gottesstaat auf Erden. Der Kaiser als Repräsentant des Vatergottes. Das Reich als corpus Christi. Die Kirche als anima Christi. Die Eidgenossen als Glieder des Reiches. Zerfall des Reiches. Loslösung der Eidgenossenschaft. Die Rezeption des römischen Rechtes in Europa. Sonderstellung der Eidgenossenschaft. Europäische Bedeutung der Exemption vom Reiche. Die „Nationalitäten“ der Schweiz als Bewahrer europäischer Möglichkeiten der zugehörigen Großvölker. Der geistige Charakter und die ideelle Gerichtetheit politischer Bewegungen in der Schweiz. Die Materialität des Schweizers als Entartungserscheinung. „Lieber betteln gehn und frei sein.“ Beziehungen und Verhältnis geistiger Schweizer zum Reiche. Bekenntnis zum deutschen Wesen. „Verschweizerung“ deutscher Geister. Ausspruch Nietzsches darüber. Deutschland Pestalozzis „Vaterland“. C. F. Meyers Bekenntnis zum Deutschtum. „Hutten“ als Wahrgestalt des „freien Mannes“. Gottfried Kellers Verhältnis zum Reichsdeutschtum. Heinrich Leutholds deutsche Erwartungen. Hiltys Liebe zum deutschen Idealismus. Jakob Burckhardts Zukunftshoffnung den deutschen Geist betreffend.

17. Kapitel . . . . . 235

Das Fehlen des Adels als soziologisches Merkmal der alten Schweiz. Die Stellung des Bauern in der mittelalterlichen Welt. Haßbild des Eidgenossen bei Felix Hemmerlin. Die körperliche Schönheit der Eidgenossen. Die Standesethik des Rittertums und die Lebensäußerungen eidgenössi-

schen Wesens. Charakteristische Entsprechungen. Die Aristokratisierung als Verkehrung. Selbstverrat und Selbstaufgabe eidgenössischen Wesens. Fortschreitende Entartung. Der Eidgenosse als Brief- und Raubritter der neuen Zeit. Das Reisläufertum. Bläsi Zraggen. Zeitgenössische Beurteilung der „Schweizer“. Dramatisierte Selbstkritik der Warnspiele von Jakob Ruf und Pamphil Gengenbach. Die Söhne der Ureidgenossen als Junker. Selbstbetrachtung und Selbstbeurteilung in der Volkskunst als sozialer Vorgang hygienisch-therapeutischer Art. Bodenständigkeit und Moralkraft schweizerischer Kunst.

18. Kapitel . . . . . 253

Ablösung von „Pfaffheit“ und „Ritterschaft“ durch die „Eidgenossenschaft“. Die Gewaltlosigkeit des Aufstandes. Eidgenössische Mäßigung. Das Schwert als Vorrecht des Adels. Waffenverbot für Bauern. Die Schwertgewalt des Eidgenossen. „Ehr und Wehr.“ Die Wehrhaftigkeit als Funktion der individuellen Moralität. Die „Ächter“ bei Morgarten. Fällung des Ritters hoch zu Roß durch den freien Mann auf eigenen Beinen. Ablösung des berittenen Streiters durch den fechtenden Fußgänger. Die Schweizer Prosa als oratio pedestris statt „reisiger“ Poesie. Durchgängigkeit des Formprinzips in der Gestaltung der Geschichte. Ackerknecht und Ritter im Zweikampf. Symptomatik der Anekdote. Die Realisierung der übernommenen Reichsgewalt auf dem historischen Plan. Die Eidgenossen als die „neuen Ritter“. Das Versagen von Fürstenheit und Adelschaft in der Not. Ruhm der Eidgenossen beim Volke. Anerkennung von seiten des Reiches. Eine Konklusion Gustav Droysens. Die Ritterrolle der Schweizer in Wittenwilers „Ring“. Eidgenössische Verhaltensweise als „Adelsprobe“. Tätigung ritterlicher Tugenden untereinander. Großmut und Edelmut gegen den Feind. Versöhnung der Nidwaldner und Luzerner. Belagerung von Solothurn. Adelung der Luzerner durch König Rudolf. Des ritterlichen Eidgenossen Rudolf von Erlachs Ermordung durch den entarteten Edelknecht. Niklaus von Flües Mahnung der Eidgenossen an ihre Ritterpflicht. Winkelried als „Leu“. Der Eidgenosse als „beider Schwerter Genoss“. Die Verketterung der Eidgenossen. Gleichsetzung eidgenössischen Wesens und Strebens mit dem Übermut und Frevel Luzifers. Die Auflehnung wider Kaiser und Papst als Empörung wider Gott.

19. Kapitel . . . . . 265

Die Ausrottung des Adels durch die „Schweizer Kriege“. Die Eidgenossen als Vernichter des Adels par excellence. Die Zerstörung der Schlösser. Symptomatische Episoden vom Untergang des Adels. Buttisholz, Dornach, Laupen. Der Tod Leopolds von Österreich bei Sempach. Die Blume von Sempach als Realsymbol.

20. Kapitel . . . . . 273

Wahrbilder und Vorzeichen als Atmosphäre der Schicksalsbildung. Die Ambivalenz des Bildereignisses. Bewußtseinsschwierigkeiten der Gegen-

wart. Das Hornissenwahrzeichen vor König Albrechts Tod. Das Bienenwahrzeichen vor der Schlacht bei Sempach. Die Biene als Bildwesen in Mythos und Mysterium.

21. Kapitel . . . . . 277

Die Bildung der Eidgenossenschaft als Atopie in der mittelalterlichen Welt. Die hierarchische Weltordnung auf Erden als Abbild der Wohlordnung Gottes im Himmel. Die übersinnliche Bezogenheit aller Belange. Lebensstil des Feudalismus. Die Stufenordnung des Staates. Die ständische Gebundenheit. Die Determination des Menschen durch die Geburt. Der unverlässliche Standort. „Meier Helmbrecht“ als fabula docet. Wortlaut Johannes Müllers zur Sache. Ein Brief der Hlg. Hildegard von Bingen über die Gottgewolltheit der theokratisch-hierarchischen Gesellschaftsordnung. „Stände“ und „Orden“ als Lebensorgane. Der Engelcharakter und die Göttlichkeit der Priesterwürde. Der Ritter als Erzengel auf Erden. Unverbrüchlichkeit der hierarchischen Gliederung. Ein symptomatisches Beispiel. Ablehnung des Ritterschlags durch einen Mann des Volkes. Der Hausbau Stauffachers als realsymbolischer Verstoß gegen die Standesordnung. Der ewige Bund als Abfall von Gott. Zeitgenössische Urteile über die Eidgenossen als Brecher der himmlischen Ordnung. Mittelalterliche Gemütsbeschaffenheit und Geistesart. Treu und Glauben. Der freie Mann als Freiherr. Der Rütlibund als Geheimbund. Ursprüngliche Veranlagung der neuen Kraft schon zur Zeit der Wanderung. Bildung und Umbildung in der geschichtlichen Entwicklung. Gestaltungskräfte und Lebensformen. Einsatz und Wechsel.

22. Kapitel . . . . . 290

Die Gegenaktion des Adels. Die Ritterbünde. Ausmerzungen retardierenden Adels in der Eidgenossenschaft. Mitwirkung gebürtiger Herren in den Bünden. Rudolf von Werdenberg als Eidgenosse. „Eidgenosse“ als funktioneller Begriff. Der Eidgenosse als Erbe und Treuhänder des Adels. Die Testamente Peters von Torberg und Friedrichs von Toggenburg. Der alte Zürichkrieg als Krise der Ablösung.

23. Kapitel . . . . . 296

Das Selbstbewußtsein der Eidgenossen. Symptomatische Anekdote: Konrad Schwend und Kaiser Max. Der König als Gottes Abbild auf Erden. Die kosmische Majestät. Sakraler Charakter des Königtums. Das crimen laesae majestatis. Die Hoffahrt der Schweizer: „Wer hat dich geheißt Chüng sin?“ Escher und Daxelhofer in Paris. Rousseau und Stanislaus Leszczyński. Der Jeger Dovi. Hanseatische Parallele. Rudolf von Erlach und der Graf von Nidau. Der „Eine Mann“. Übersteigerung der Ichkraft. Verhalten der Eidgenossen bei St. Jakob. Elementarität eidgenössischer Kraft. Die Schweizer als Schrecken Europas. Hodlers „Tell“ als Wahrbild des Ureidgenossen. Aussehen und Wesensart der alten Eidgenossen.

Ich trotz und Reizbarkeit. Die Steigerung der Landschaft in der Wesensart. Die schweizerischen Kriege als Naturkatastrophe. Fort- und Nachwirkung des „Schweizer Schocks“. Urteil Schillers über die helvetische *férocité*. Die Entstehung des „Tell“ und das Problem der Freiheit.

#### 24. Kapitel . . . . . 306

Wesensverschiedenheit der Eidgenossen und Ritter im Kriege. Das Ritterheer als kollektiver Organismus der Feudalhierarchie. Die Uniform der Bewaffnung und die Typik der Kampfweise. Der sakral-symbolische Charakter des Wappenwesens. Der eidgenössische Haufe als individuell bedingtes „organisches“ Gemeinschaftsgebilde. Ausgleich fehlender Organisation und Führung durch persönlichen Eingriff der „individuellen Initiative“. Repräsentative Beispiele: Dornach, Novara. Das weiße Kreuz im roten Felde als Gegenbild der Tierwappen. Die Umfärbung des Lichtkreuzes der Eidgenossen zum Blutkreuz der Österreicher im alten Zürichkrieg als Realsymbol. Das weiße Kreuz als Wahrzeichen moralischer Verpflichtung. Todesbereitschaft als Unabdingbarkeit eidgenössischer Existenz.

#### 25. Kapitel . . . . . 312

Die Siege der Eidgenossen als kriegsgeschichtliches Novum. Deren Einzigartigkeit und materielle Unbegreiflichkeit. Die Ritterschaft als allseits überlegene Elite. Die kriegerische Eignung der Eidgenossen. Verblendung und Überheblichkeit des Adels. Eidgenössische Frömmigkeit. Religiöse Kampfgebärden. Unwiderstehlichkeit der Eidgenossen. Schockwirkung. Herzog Leopold, Karl der Kühne. Beschauliche Natur eidgenössischen Wesens. Die Überlegenheit der Eidgenossen als Wirkung der neuen Bewußtseinskraft. Die Ungleichheit der beidseitigen Zahlenverhältnisse. Die Irrationalität der Siege. *Ubi Deus, ibi victoria*. Ein psychiatrischer Aspekt. Zeitgenössische Deutung der Siegeskraft der Eidgenossen als Beseelung durch eine höhere Macht. „Der Herrgott ist Burger worden zu Bern.“ Chronikale Belege. Lächerliche Gottesurteile der Landsknechte. Der alte Gott ist ein Switzer worden.

#### 26. Kapitel . . . . . 325

Das Namenwort „Eidgenosse“ als Wesensbezeichnung. Gebrauch des Schweizer Namens. Der Ursprung des Wortes Eidgenosse. „Eidgenosse“ und „Switzer“ als Ehrenname und Schandwort. „Hugenotten“ und „Sguizari“. Die „Swizer Art“. Die „nüwen Swizer“. Die schweizerischen Neigungen des gemeinen Mannes im Reiche. Die „Heidingsfelder Schweizer“. Spiegelung des schweizerischen Wesens in den Umländern. Bericht Thomas Platters. Ethos der lexikalischen Bedeutung des Wortes „schweizerisch“. Identifikation der Schweiz mit der Freiheit. Europäischer Ruhm der Schweizer. Enttäuschung beim Zusammenbruch der Eidgenossenschaft. Lobpreisung der Tiroler als der „neuen Schweizer“. Literarische Belege. Die

auswärtige Herkunft hervorragender Schweizer als Bestätigung des funktionellen Charakters der Bezeichnung „Eidgenosse“. Beispiele: Zschokkes eidgenössische Leistung. Wortlaute Troxlers und Gottfried Kellers.

27. Kapitel . . . . . 339

Die Epoche der Blutskultur. Leibliche Determination des Menschen als Exponent der „Art“. Das reine Blut als Träger bestimmter Bewußtseinskräfte. Die „Geborenheit“ zu bestimmten Funktionen. Der göttliche Ursprung der Sippe. Die Götter des Blutes und Geschlechtes. Mythen von der Entstehung der Stände. Blutsverwandtschaft als spirituelle Tatsache. Der einzelne Mensch als passagere Verkörperung des Geschlechtes. Kollektivdasein des Menschen. Die Sippe als umfassendes Lebensorgan. Die Sippenmaler. Kosmische Bedingtheit von Zeugung und Empfängnis. Die Blutsbedingtheit der Königswürde und des Ritterstandes. Das Geblüt als Hoheitsanspruch. Magische Vermögenheiten des Blutes. Das „wibglueckhafte“ Habsburg als Atavismus der Blutskultur. Rückgang des Sippenwesens. Zerfall der blutbedingten Hierokratie. Schwinden des Bilderbewußtseins. Der „Bildersturm“ als Symptomhandlung. Ein Wortlaut Zwinglis hierzu. Hin-fälligkeit der Autoritäten von Kaiser und Papst. Scheidung von Kirche und Christentum. Die Krise der Hierarchie. Eine symptomatische Legende. Zeitstimmen. Der Mensch als „Tell“. Der Tell als Geistgestalt der Individualität und Archeget des Schweizertums. Wortlaut Ludwig Uhlands hierzu. Die Urbildlichkeit der Tellgestalt und die eidgenössische Existenz in der Folgezeit. Gesetzmäßigkeit des Vorgangs. Parallelphänomene der menschlichen Biographie. Eine Kindheitserinnerung Leonardo da Vincis. Wort-laut Goethes. Die prophetische Qualität des Urbildes. Charakteristik der Tellwesenheit. Schillers Darstellung. Der Tell als Einzelgänger außerhalb der Gesamtheit. Tell und Stauffacher. Der Tell als besonders qualifizierte Individualität. Die Taten des Tell als Bewußtseinsproben. Die drei Eid-genossen des „Rütlibundes“ als Verkörperung des ganzen Menschen. Die Dreieggliedertheit des eidgenössischen Volkes. Bezugnahme auf die Drei-gliederung als Bildungsprinzip im geschichtlichen Leben. Anführungen von Ernst von Lasaulx. Der Tellmythus als Bewußtseinsfrage der neueren Menschheit. Die zeitliche Einzigartigkeit.

28. Kapitel . . . . . 358

Der Geßlerhut als Realsymbol der Schweizer Geschichte. Der Hut als Hoheitszeichen. Der Freiheitshut. Abnehmen und Aufbehalten des Hutes als Gebärde der Unterordnung und Oberordnung. Der Federhut der orientalischen Gottkönige als Wahrzeichen kosmisch-bedingter Majestät. Die Gottgleichheit des Kaiser- und Königtums. Der pileus des Tarquinius. Ein Hut-Omen beim Tode Alexanders des Großen und andere ähnliche Vorzeichen. Der Hut als Abbild des Himmels. Die Tiara der Papstes. Handhabung des Hutes als kultische Gebärde. Der Hut als Wahrzeichen verschiedener Bewußtseinsgrade, Doktorhut, Narrenkappe, Ketzermütze.

29. Kapitel . . . . . 366

Der Pfauenschweif der Habsburger als alt-orientalisches Symbol kosmisch-bedingter Herrschaft. Der Pfau im Orient. Der Pfauenkultus des Mittelalters. Der Pfauenbusch als Schmuck des Ritters. Les vœux du paon. Eine Allegorie Leonardo da Vincis. Ablehnung des „Pfauen“ durch den Eidgenossen. Eine symptomatische Episode.

30. Kapitel . . . . . 371

Vogel, Flügel und Feder als Wahrbild übermenschlichen Bewußtseinsvermögens. Die Beflügelung der Göttergestalten. Die Götter in Vogelgestalt. Die Engelwesen. Vögel als Boten der Götter und Vorverkünder der Zukunft. Das Vogelwesen im Traumbild. Vögel als Inspiratoren göttlicher Weisheit in Mythen und Märchen. Die Vogelsprache. Das Federorakel. Die auspicia und auguria der Vorzeit. Diesfällige Episoden aus der Schweizergeschichte. Ein Wortlaut Bachofens zur Sache.

31. Kapitel . . . . . 379

Der Vogel als Wahrbild der leibfreien Seele. Die Toten als Vogel. Das Taubenwunder von Greifensee. Vogelmetamorphosen. Die Ekstase als Vogelwerdung. Seelenenergien als Vogelwesen. Das Dämonium des Menschen als Vogel. Die Befiederung und Beschwingung der Seele bei der Inspiration. Wortlaut des Platon dazu. Die Inspiration als Vogelerlebnis in der Mystik des Mittelalters. Zeugnisse dafür. Dantes Adlervision. Bewußtseinsschwierigkeit des heutigen Menschen. Ein Wortlaut von Johannes Müller.

32. Kapitel . . . . . 388

Die höhere Geistigkeit als Entfaltung eines Flügelwesens. Zeugnisse dafür. Vogelnamen für Grade der Einweihung in den Mysterien. Federkleider als Kultgewänder und beflügelte Kultgeräte. Ein naturkundlicher Aspekt. Nochmals Vogelmetamorphosen. Der Evangelist Johannes als Adler. „Adler“ als Ehrennamen des Weisen. Atavistische Redensarten des Volksmundes. Charakterisierung der psychischen Persönlichkeit durch Vogelbezeichnungen. Ambivalenz des Vogelwesens. Die Vogelwelt als stoffliches Abbild der übersinnlichen „Vogelkraft“ des Intellekts. Wortlaut Rudolf Steiners dazu. Der Falkenkult des Mittelalters. Darstellung des vollkommenen Falkners durch Friedrich II. Der Federschmuck der Kopfbedeckungen als Ausdruck des „himmlischen Standes“ auf Erden. Verscheuchung des „Gevögels“ durch die Eidgenossen. Der Reichsadler als Krähe. Der Federschmuck der Eidgenossen als Wahrzeichen der Ritterschaft des freien Mannes.

33. Kapitel . . . . . 401

Hut und Vogel in Brauchtum und Mode. Die Kopfbedeckungen übersinnlicher Wesen. Atavistische Inspirationshauben des Winkelokkultismus. Niederschlag in Redensarten der Volkssprache. Ein Gedicht C. F. Meyers.

34. Kapitel . . . . . 405

Ablehnung des Habsburger Hutes mit dem Pfauenbusch als Ausdruck individuellen Selbstbewußtseins. Die Auseinandersetzung der Eidgenossenschaft mit Habsburg als weltgeschichtliche Entscheidung. Überwindung der orientalisierenden Universalmonarchie. Die Herzöge von Burgund als Restauratoren des Rittertums. Der Orden des Goldenen Vlieses mythisch-mystischen Ursprungs. Das Fasanenfest von Lille. Ludwig XI. und Karl der Kühne. Karls des Kühnen imperiale Aspirationen. Kaiser Max der letzte Ritter als deren Vollstrecker. Europäische Bedeutung der Burgunder Kriege und des Schwabenkrieges. Symbolische Episode mit Karls Fürstenhut. Der Schweizerhut als Symbol der Freiheit und Humanität.

35. Kapitel . . . . . 414

Das ambivalente Bewußtsein des mittelalterlichen Menschen. Der „symbolische“ Charakter desselben. Leibliche Vaterschaft und geistiges Vaternum. Die Elemente als Gegenbild seelischer Qualitäten. Zeugnisse dafür. Die Pflanzheit als Wahrbild menschlicher Moralität. Die Pflanzensymbolik des Mittelalters. Ein Wortlaut Rudolf Steiners hierzu. Die Pflanzenmotive der Gotik als stoffgewordene Moralität. Der Apfel das Wahrbild der Erde als Weltenkörper. Symbolik des Apfels. Das Malus-Malum-Motiv. Der Reichsapfel als Symbol der Weltherrschaft. Der Tellenschuß als Abschaffung der atavistischen Weltordnung. Einbuße kosmischer Weltverbundenheit. Der Weltenapfel und der Apfel des Tell.

36. Kapitel . . . . . 424

Die Bilderfolge des Tellmythos. Die Fesselung Tells, die Schifffahrt und der Seesturm. Symbolik des Schiffes. Das Schiff als Fahrzeug der Götter. Schiffsprozessionen. Geburtsschiffe und Totenschiffe. Geister- und Gespensterschiffe. Mysterien- und Märchenschiffe. Das Schiff in den Evangelien. Das Geistesschiff. Beispiele hierfür. Die Schifffahrt im Seesturm als Seelenprüfung. Die Arche Noah und das Schiff der Kirche. Das Schiff als Traummotiv. Ein Beispiel von Goethe. Die Königsprobe der alten Mysterien und die Schifffahrt des Tellen. Der Tod des Tell. Die Rettung des Kindes. Der Tell als der neue „König“.

37. Kapitel . . . . . 435

Der Bewußtseinswandel der Menschheit in bezug auf Mythos und Mysterium. Innenbilder als Außenereignisse. Inkarnation des Mythos. Die Bilder des Tellmythos als historische Lebenssituationen. Begründung eines real-symbolischen Bewußtseins durch Goethe. Die Historie als fable convenue. Kritik der dokumentarisch-fundierten Pragmatik. Die Taten des Tell als Geistereignisse.

38. Kapitel . . . . . 440

Das Gesetz der Konformität in Naturdasein und Menschenleben. Stileinheit als Bildungsprinzip des Naturschaffens und der Schicksalsbildung. Adäquatheit von Format und Niveau einander zugeordneter Menschen. Alexander der Große und die Diadochen. Faust und Wagner. Gültigkeit des Gesetzes der „Gemäßheit“ im geschichtlichen Leben. Friedrich II. Spender eidgenössischer Freiheit als moderner Mensch. Selbstwerdung durch eigene Kraft. Bruch mit dem Blutsprinzip. Abschaffung der Gottesurteile. Universalität. Der freie Mensch zwischen Ritter und Pfaffe. Friedrich II. als Wahrheitssucher. Des Erzketzers Kampf mit der Kirche. Selbstkrönung. Wesen und Macht des Kirchenbannes. Ursprung der Ketzerverfolgungen. Friedrich II. als Antichrist und Erlösergestalt. Repräsentant des neuen Weltbewußtseins. Heilserwartungen des Volkes. Prophetien seiner Wiederkunft.

39. Kapitel . . . . . 462

Die Eidgenossen als Parteigänger Friedrichs II. Die freien Männer als Genossen des freien Mannes. Widerstand der Eidgenossen gegen die Welt Herrschaft der Kirche. Belege und Beispiele.

40. Kapitel . . . . . 466

Staufer und Habsburger. Vernichtung der Staufer durch den Papst. Friedrich II. und Rudolf von Habsburg. Die Habsburger als Gegenspieler der Eidgenossen. Persönliche Schicksalsbeziehungen Rudolfs zu Friedrich. Der falsche Friedrich. Rudolf von Habsburg als Restaurator des Adels, Unterdrücker der Städte und freien Männer. Rudolf als Pfaffenkaiser. Symptomatische Episode von Rudolf und dem Priester. Verhältnis zur Kirche. Symptomatische Stilistik der Biographie. Die Habsburger als Organ der Kirche par excellence. Ein Wortlaut Karls V. Die Habsburger als Erbfeinde der Eidgenossen. Die Habsburger als Träger des Blutsprinzipes. Eheschlüsse und Erbverhältnisse. Die blutbedingte Universalität ihres Reiches. Magische Vermögenheiten des Geschlechtes. Die imperialen Aspirationen des Hauses Habsburg. Kaiser Albrecht. Symptomatik seines Todes. Die Habsburger und die Eidgenossen. Beziehungen zu Rudolf. Die Hausmacht der Habsburger und die Waldstätte. Konflikt mit Bern. Rückbildung der Habsburger-Macht in der Schweiz. Die Exemption der Eidgenossenschaft vom Reiche als widerrechtliche Losreißung. Nichtanerkennung durch die Habsburger. Restitutionstendenzen unpolitischer und ideeller Art. Ein Wortlaut von Görres. Ein rettender Eingriff Johannes Müllers von Schaffhausen. Die Geschichtsforschung Kopps als weltgeschichtliche Rehabilitation der Habsburger. Charakter der Bedrohung.

41. Kapitel . . . . . 485

Der Haß gegen das eidgenössische Wesen. Wortlaut des Tritheim. Maximilians I. Einstellung. Der allgemeine Vernichtungswille gegen die Schweizer

Rebellen. Zeugnisse dafür. Die Eidgenossen als Ketzer. Der Schwabenkrieg als Kreuzzug. Hemmerlins Schmähschriften. Die Schweizer als Untermenschen. Nachwirkung der negativen Wertung in der Folgezeit. Das sprichwörtliche Knotentum der Schweizer. Parallelurteile des Grafen Keyserling. Verschweizerung = Verköterung. Das offene Gebet Wimphe-  
lings gegen die Eidgenossen. Tötung des Ausrottungskrieges. Schmach-  
handlungen bei Sempach. Hinrichtung der Besatzung von Grandson. Der  
Greuel von St. Jakob. Vernichtung der Individualität.

42. Kapitel . . . . . 505

Die Schweizer Kriege als geistige Entscheidung. Die Schlacht bei St. Jakob  
als repräsentativer Vorgang. Die Episode von Burkhard Münch als symp-  
tomatisches Ereignis. Leopold von Österreich als Ritter par excellence. Die  
Prophezeiung des Narren Heini von Ure. Der Narr als Repräsentant eines  
höheren Bewußtseins. Beispiele hierfür. Brutus als Narr. „Wär ich witzig,  
hieß ich nit der Tell.“ Bedeutung des Namenwortes „Tell“. Der Sieg des  
freien Mannes über den Freiherrn als Überwindung der blutbedingten  
Hierokratie durch die Kraft der Individualität. „Die Herren sollen bei den  
Bauern liegen“ als real-symbolischer Vorgang.

43. Kapitel . . . . . 513

Die Universalität des habsburgischen Imperiums. Maximilian I. als Res-  
taurator altorientalischen Imperialismus. Symptomatische Züge aus sei-  
nem Leben. Die Genealogie des Hauses Habsburg. Abstammung von  
Priamos. Die real-symbolische Bedeutung der Abstammungsverhältnisse.  
Mystik der Namengebung. Geistige Ahnenschaft. „Vater“ und „Sohn“. Die  
Väter der Mysterien, Patrizier, Landesväter. Der Heilige Vater. Die troja-  
nische Abstammung der Habsburger als Ausdruck der Restauration des  
Orientalismus. Der Cäsaro-Papismus der Habsburger. Union von Thron  
und Altar. Parallelen aus der römischen Kaiserzeit. Rom als Ursprung  
und Mittelpunkt des Imperiums. Das Heilige Römische Reich Deutscher  
Nation als Sukzession des Imperium Romanum. Der „Triumphzug“ Maxi-  
milians I. Der Schwabenkrieg als Zurückwerfung des Orientalismus. Das  
Prinzip der Individualität als Ferment der Weltgeschichte. Bildung von  
Völkerindividualitäten. Entstehung der Nationalsprachen. Das Deutsch  
der Eidgenossen als Landessprache.

44. Kapitel . . . . . 522

Vergleich der Schweizerkriege mit den Perserkriegen. Parallele Typik und  
Typik. Die Schlacht an den Thermopylen. Die Schweizer Freiheitskämpfe  
als gesteigerte Wiederholung der hellenischen. Die Perserkriege als geistige  
Überwindung Asiens. Aischylos. Eidgenössisches Wesen als europäischer  
Geist.

45. Kapitel . . . . . 530

Frage nach dem Sinn der heutigen Schweiz. Die Schweiz im Urteil des Auslandes: Ort der Freiheit. Asylrecht. Die Schweiz als Heilstätte Europas und Zentralsitz völkerverbindender Institutionen. Die menschheitliche Tendenz der Schweiz. Die schweizerische Leistung in der Welt als Geistimpuls. Adaptation des schweizerischen Zivilrechtes durch die Türkei. Das Werk Eugen Hubers. Einheit und Vielheit in der Gesamtheit. Hubers Leistung als Individualtat. Die weltgeschichtliche Perspektive der Adaptation. Überwindung Justinians. Maximilian als Constantin und Justinian redivivus.

46. Kapitel . . . . . 536

Der allgemeine Durchbruch des „freien Mannes“ in der Welt. Die ersten großen Forscher. Stellung der Wahrheitsfrage menschlicher Existenz aus dem Zentrum des Menschen. Schilderung des modernen Menschen. Leon Battista Alberti, Leonardo da Vinci. Das Universalgenie. Illegitime Herkunft als Symptom der Emanzipation vom Blute. Auftreten von Biographie und Selbstbiographie. Der uomo singolare. Unüberwindlichkeit der Gesinnungskraft. Giordano Brunos Tod. Die epochale Leistung des homo novus. Michelangelo. Wortlaute Herman Grimms hierzu. Vorläufertum und Antizipationen in der Weltgeschichte. Der Mythos des modernen Menschen. Der entwicklungsmäßige Aspekt des Prozesses. Die Multiplizität der Ereignisse in der Weltgeschichte. Der Bewußtseinswandel im 14./15. Jahrhundert. Die Eidgenossenschaft als Entwicklungsorgan. Gleichzeitige gleichläufige Bewegungen in der Welt.

47. Kapitel . . . . . 548

Schilderung des Zusichselberkommens der Menschheit am Wandel des „Bergbewußtseins“. Die Besteigung des Mt. Ventoux durch Petrarca als Geisterlebnis. Wandel des Naturbewußtseins. Naturgefühl im Jugendalter. Der „Berg“ als Stätte der Inspiration in Mythos und Mysterium. Zeugnisse und Beispiele. Der „Berg“ in den Evangelien. „La montagne“ und „la plaine“ im französischen Nationalkonvent. Das Höhenbewußtsein der Menschheit. Die Bergbesteigung als Erhebung der Seele und Erhöhung des Geistes. Modernes Naturgefühl und antike Naturvergottung. Wortlaute Senecas und Augustins. Petrarcas Bergbesteigung als Wendepunkt. Erwerbung des neuen Höhenbewußtseins durch Goethe. Wortlaute.

48. Kapitel . . . . . 571

Wandel der Sinneswahrnehmung und des Empfindens der Bergwelt gegenüber. Die Häßlichkeit und Gräßlichkeit der Berge noch im Mittelalter. Beispiele und Zeugnisse. Die Bergwelt als terra incognita. Heiligkeit der Bergeshöhen. Der Berg als Landschaftsmotiv in der Malerei. Räbmanns Gespräch des Niesen und des Stockhorns. Durchbruch des neuen Berg-

erlebnisses. Konrad Gessner. Wortlaute. Die ersten Bergbesteigungen. Entgötterung des Naturlautes und Verinnerlichung des Naturgefühls. Die Bergbesteigung als Ichprobe. Zeugnisse und Wortlaute. Der Berg als Ort des Zusichselberkommens. Die Teilwerdung der Höhe und das Alpenland als geistige Heimat.

#### 49. Kapitel . . . . . 589

Das Alpenland als Heimat der Hirten. Das Hirtentum als *nisus formativus* der Weltgeschichte. Der „Hirte“ als Geistgestalt. Der „Hirte“ in Mythos und Mysterium. Zeugnisse und Beispiele. Geistesgeschichtliche Ambivalenz des Hirten: der Hirt der Schafe – der Hirt der Völker. Der Hirt als Wirker göttlicher Inspirationen und Verwandler der Weltgeschichte. David und Goliath als urbildliches Ereignis.

#### 50. Kapitel . . . . . 599

Der Hirt als sein eigener Priester. Die Sage vom heilsichtigen Sennen. Kultus und Sakrament als dramatisierte Imaginationen geistigen Geschehens. Weitere Legenden hierzu. Ablehnung des Mitteltums. Die Imagination des Kindes als christliche Einweihung der Germanen. Widukinds Bekehrung. Siegfried der Apostel der Schweden. Der Alpenhirte als Träger individueller Gotteserfahrung. Das Märchen von den drei Sprachen.

#### 51. Kapitel . . . . . 612

Das Tannhuserlied. Alter und Inhalt desselben. Die Bedeutung des Wortes Wunder. Die Frau Vrene als Wahrbild des Muttertums. Das weibliche Prinzip als Grundlage der Volkheit. Wortlaut Rudolf Steiners hierzu. Einzel-Ich und Volks-Ich. Der Volksname als Bezeichnung eines Grades der Initiation. Der „rechte Israelite“. Die Begegnung des Nathanael mit Christus. Der Feigenbaum als Mysterienmotiv. *Ficus religiosa*. Der Feigenbaum der Frau Vrene. Die drei Jungfrauen im Berge als atavistische Seelenkräfte. Illusion und Wirklichkeit. Die Bildersprache der Mystik. Parallele Gewährwerbungen ähnlicher Trugbilder. Die Rose als Wahrzeichen des verwandelten Blutes. Methodisches zur Beurteilung von geschichtlichen Parallelen. Herzog Leopold zu Sempach, Philipp August bei Bouvines. Die abgeschnittenen Poulaines bei Nikopolis und die Schuhschnäbel von Sempach. Die Greuel von St. Jakob an der Sihl und von Marignano. Die durchnähten Bogensehnen bei Crécy und am Stoß. Die Sonne von Murten und Austerlitz. Biographische Topoi. Norbert, Waldes, Luther. Tannhuser als selbsterkennender Ich-Mensch. Das Versagen der Kirche. Das Staburteil und das Stabwunder. Die Begnadigung gegen den Spruch der Kirche. Die Rückkehr in den Berg. Die antipapistische Tendenz des Liedes. Das Motiv der „Selbsterlösung“. Der Mensch sein eigener Priester als schweizerische Gesinnung. Wortlaute des Engelberger Predigers und Pestalozzis.

52. Kapitel . . . . . 630

Steigerung des mythischen Bildes zur historischen Situation. Tauler und der Gottesfreund vom Oberland. Herkunft und Wesen des Gottesfreundes. Der erleuchtete Laie. Geistesart und Wirkensweise. Die Gesellschaft der Gottesfreunde als geistige Eidgenossenschaft. Die Bekehrung des Juden Abraham. Der ketzerische Charakter derselben. Die Stellung der Heiden und Juden in bezug auf die Seligkeit. Rhipheus und Trajan in Dantes Paradies. Der Gottesfreund vor Kaiser und Papst. Der Besuch beim Papste. Autonomie und Souveränität des zu sich selbst gekommenen Menschen in „Glaubenssachen“. Ein Wortlaut Taulers dazu. Wesen, Würde und Macht des Papstes. Die Anonymität des Gottesfreundes. Das Zentrum der Gottesfreunde in den Schweizerbergen. Verfolgung der Gottesfreunde durch die Kirche. Der Prozeß des Martin von Mainz. Abschaffung des Gottesfreundes durch die moderne Forschung. Der Gottesfreund als Steigerung des erleuchteten Sennen.

53. Kapitel . . . . . 649

Die Universalität des Gottesfreundes. Laientum und Priesterschaft. Die Ketzerverfolgungen. Jeanne d’Arc als Irrgläubige. Ursprung der Bezeichnung Gottesfreund. Die Schweiz als Sitz der Gottesfreunde. Basel ein Zentrum. Das Alpengebiet als Heimat der Ketzerei. Katharer, Waldenser und Manichäer. Wortlaute Johannes Müllers von Schaffhausen dazu. Katharer = Ketzer. Die Lombardei als Ketzerland. Arnold von Brescia. Persönlichkeit und Lehre. Priesteramt und Moralität. Sakramentale Funktion und Gnadenstand. Ketzerische Kritik und die Verteidigung der Kirche. Priesterwürde und Autorität der Kirche. Arnolds Wirksamkeit und Schicksal. Arnold und Abälard. Lehre desselben. Der Kampf mit Bernhard von Clairvaux. Die Synode zu Sens. Die Verdammung Abälards und Arnolds. Flucht und Verfolgung Arnolds. Aufenthalt in Zürich und Wirksamkeit daselbst. Die geistigen und weltlichen Folgen seiner Lehre. Späte Nachwirkungen. Arnolds Berufung nach Rom und sein Ausgang. Arnolds Tod. Arnold als geistiger Miturheber des eidgenössischen Impulses.

54. Kapitel . . . . . 668

Arnold von Brescia und Friedrich II. als Träger desselben Impulses. Das Gesetz der Durchgängigkeit im geschichtlichen Leben. Die Eidgenossenschaft und die Hierarchie. Heikelkeit des Problems. Schwierigkeiten der Darstellung. Der Überfall der Schwyzer auf das Kloster Einsiedeln. Erfolgreiche Bannung und Ächtung der Waldstätte sowie von Zürich und Basel. Die Wirkung der kirchlichen Machtmittel auf die menschliche Seele. Zeugnis und Beispiel dafür. Negativer Ausfall der Machtprobe. Verhaltensweise der Zürcher und Appenzeller und der Stadt St. Gallen. Niederlage der Hierarchie.

55. Kapitel . . . . . 679

Der Streit zwischen Schwyz und Einsiedeln als symptomatisches Ereignis. Weitere Einzelheiten. Die Führer des Volkes bänig in ungeweihter Erde begraben. Übergriffe gegen andere Klöster. Streit der Urner mit dem Stifte Engelberg. Die Unterwaldner und das Kloster in Interlaken. Antiklerikale Volksbewegungen im Wallis. Kardinal Schiner. Die Appenzeller und der Abt von St. Gallen. Der Klostersturm von Rorschach. Verdrängung der Hierarchie in Rhätien und in der Westschweiz. Späte Nachwirkungen. Der Eidgenosse als beider Schwerter Genöß. Frömmigkeit der Eidgenossen. Überwindung der hierarchischen Theokratie. Die Eidgenossenschaft als Heimat freier Geister. Carlo Diodati.

56. Kapitel . . . . . 689

Besteuerung von Kirchengut in der Eidgenossenschaft. Heranziehung der Geistlichen zum gemeinen Werk. Beispiele und Belege. Verbot der Landschenkung an Kirche und Klöster. Emanzipation von kirchlicher Lebensbeschränkung. Die theokratisch-spiritualistische Weltordnung. Die universitas christiana als geistlich-weltliches Universalreich. Zwiefache Lebensordnung. Die sancta ecclesia und das sacrum imperium. Die spiritualia und temporalia. Das Primat des Papsttums. Der Papst als Weltherrscher. Sacerdotium und regnum. Das geistliche und weltliche Schwert. Die translatio imperii. Der Kaiser als Vasall des Papstes. Die Abschaffung kirchlicher Privilegien durch die Eidgenossen als unerhörte Neuerung. Der Pfaffenbrief. Aufhebung der kirchlichen Gerichtsbarkeit. Strenge Durchführung. Beispiele und Belege. Der Papst als Gott auf Erden. Engelscharakter der Priesterwürde. Die eidgenössische Rechtsordnung als ketzerische Neuerung. Auswärtige Parallelen. Zeugnisse und Beispiele. Walther von der Vogelweide, Winsbeke, Fridank. Die Andersartigkeit antiklerikaler Bewegungen in der Lombardei, in Rom, in den Rheinlanden. Der Investiturstreit. Canossa. „In dem Ding weln wir nit sin.“ Verhaltensweise der Kirche.

57. Kapitel . . . . . 708

Die Eidgenossenschaft als Heimat der Ketzer par excellence. Zeugnisse und Beispiele. Einfluß derselben auf das öffentliche Leben und die Kultur. Beispiele dafür. Maßnahmen der Inquisition. Die antikirchliche Mentalität des Volkes. Das Auftreten Felix Hemmerlins. Zwingli als Ketzer in Luthers Urteil. Haltung der Kirche Niklaus von Flüe gegenüber. Geistige Autonomie desselben. Seine Stellung zum Klerus. Konrad Scheuber. Die Konzilien von Basel und Konstanz als symptomatische Begebenheiten der Schweizergeschichte. Der Reichskrieg gegen die Schweizer als Kreuzzug. Entstehung der Inquisition. Die Todesstrafe für Ketzerei. Sondermaßnahmen gegen „Manichäer“. Der Fall des Andreas von Krain. Der Ketzer als Tyrann. Der Papst als Apostelfürst. Papa Petrus ipse. Der Unbotmäßige oder Abtrünnige als Tyrann. Tyrannische Herrscher. Demut und superbia.

Die Sünde der Ketzerei als luziferische Verführung. Hochmutssünde und geistige Absonderung. Die Eidgenossen als Tyrannen par excellence. Gens diabolica. Rudolf von Netstal als Waldenser. Der Tell als Teufelsschütze.

58. Kapitel . . . . . 729

Der Gotthard als Zentrum der kirchlichen Gliederung Mitteleuropas. Gegenmaßnahmen der Kirche in der Eidgenossenschaft. Nulla salus extra ecclesiam. Der wahre Glaube und die Häresie. Ein Wortlaut des Winfrid Bonifatius und des Kardinals Schiner. Thron und Altar im Bunde gegen den freien Mann. Die Rolle der Kurie im alten Zürichkrieg. Die kirchliche Restauration der Gegenreformation. Borromeo. Jesuiten und Kapuziner in der Schweiz. Durchdringung des Volkes. Gesinnungswandel. Der Borromäische Bund. Die konfessionelle Spaltung der Eidgenossenschaft. Verbindung der inneren Orte mit Österreich und Spanien. Klerikalisierung der inneren Orte. Die Schweizer als Verteidiger der Freiheit der Kirche. Die Geschenke Julius II. Paul IV. und die Eidgenossen. Schaffung der Schweizergarde. Die Schweizer als Fronknechte der Gegenreformation. Künstliche Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes. Die Versöhnlichkeit der Volksgesinnung. Die Milchsuppe von Kappel. Schultheiß Wengi. Die beidseitigen Glarner Predikanten. Die Reformation in Bünden. Ein Engadiner Volksschwank. Zersetzungstätigkeit des Klerus. Der Einfluß fanatischer Priester im Aufstand der Nidwaldner. Das Zeitalter der Unduldsamkeit. Reformierte Ketzerverfolgungen. Geisteszwang. Pestalozzi als Verkünder freien Geisteslebens. Gedankenfreiheit als Lebenselement des zu sich selbst gekommenen, auf sich selbst gestellten Menschen.

59. Kapitel . . . . . 745

Der Freiheitsimpuls als Überwindung der Gegenmächte. Geschlechterfehden und Blutrache in der alten Schweiz. Der Umschlag der Freiheit in Knechtschaft. Die Aristokratisierung der Länder und Städte. Das Regiment der „Gnädigen Herren“. Zeugnisse und Beispiele. Ein Wortlaut Pestalozzis. Die totale Entartung. Der Bauernkrieg. Die drei Tellen. Tell als Meuchelmörder. Der Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft. Die Unterdrückung der Freiheit. Beispiele und Belege. Zeitgenössische Urteile über schweizerische Zustände Ende des 18. Jahrhunderts. Der Umschlag legitimer Entwicklungsimpulse in retartierende Elemente. Entwicklung und Fehlentwicklung. Bildung, Umbildung und Entartung. Evolution und Involution. Systole und Diastole. Wortlaute Johannes Müllers zur Besinnung und Beherzigung.

60. Kapitel . . . . . 759

Die historische Kulmination der eidgenössischen Entwicklung. Der Reislauf. Elementarität des Vorganges. Unfälle als omina. Versuchte Gegenwirkungen. Ein Wortlaut Zwinglis. Die Eidgenossenschaft als Großmacht.

Heilserwartungen der Welt. Die Eidgenossen als Gralsritter und Wiederhersteller der Christenheit. Der Reisläufer als entarteter Eidgenosse. Das Saubanner. Symbolik des Schweines. Die „Sauheit“. Das Böse als Diener des Guten im Mittelalter. Der zu sich selbst gekommene Mensch zwischen Tod und Teufel. Das Fluchgold der französischen Könige. Die Schweizergarde in Paris. Ludwig XI. als Verführer der Eidgenossen. Auri sacra fames. „Lueg ebe für dich!“ Entstehung des Rittertums aus den Mysterien kelto-germanischer Vorzeit. Der fahrende Ritter als Abbild der wandernden Menschenseele. Das Ideal des Gralsritters. Der Reisläufer als Gegenbild. Die Wüstheit der „Schweizer“. Welthörigkeit der entarteten Eidgenossenschaft. Niklaus von Flüe als verinnerlichter Eidgenosse.

61. Kapitel . . . . . 775

Verkehrung des eidgenössischen Urimpulses in Aristokratismus und Klerikalismus. Der Eidgenosse als „Ritter“ und „Pfaffe“. Die Urgestalten eidgenössischer Existenz symptomatisch verkörpert in Hans Waldmann und Matthäus Schiner. Ausscheidung der Entarteten aus der Eidgenossenschaft. Die Gespenster von „Kaiser“ und „Papst“ im Menschen. Die schweizerische Tat als Überwindung und Verwandlung des Mittelalters durch die menschliche Individualkraft. Wortlaute Troxlers dazu. Überwindung von Kirche und Staat in der menschlichen Gemeinschaft. Wortlaute Troxlers und Pestalozzis.

62. Kapitel . . . . . 783

Die Bildung von Völkern als Mutationen der Menschheit. Spontaneität des Vorganges. Die Sprunghaftigkeit der Entwicklung. Das erste historische Hervortreten nachmals schweizerischen Gebietes. Die Eröffnung des Gottthardpasses. Das Gebiet der Eidgenossenschaft als Schauplatz der Freiheit. Die geopolitische Betrachtungsweise als Hoteliermentalität. Die Entstehung der schweizerischen „Nationalität“ als geistiger Vorgang. Charakteristik eidgenössischen Wesens. Wortlaute von Zschokke und Bluntschli. Die qualitative Besonderheit von Völkern und Zeiten. „Volksggeist“ und „Zeitgeist“. Ein Wortlaut Gottfried Kellers über die schweizerische Nationalität als Verkörperung einer unsichtbaren Idee.

63. Kapitel . . . . . 793

Die geistige Bedingtheit historischer Bildungen. Wortlaut von Jakob Burckhardt dazu. Maß und Begrenzung, Umfang und Reichweite historischer Körperschaften. Die Gliederung des eidgenössischen Lebensraumes. Die Lebenszeit der alten Eidgenossenschaft. Ausdehnung und Wachstum des eidgenössischen Territoriums. Verzicht auf unorganische Angliederungen. Die Umschriebenheit eidgenössischer Existenz als Lebensgesetz. „Machend den zun nit zuo wit.“ Niklaus von Flüe als Archeget eidgenössischen Bewußtseins. Schweizertum als Bewußtseinskraft. Wortlaut Troxlers dazu.

64. Kapitel . . . . . 789

Die Selbstbeschränkung der Eidgenossenschaft als Maxime völkischer Selbsterkenntnis. Wortlaut Jakob Burckhardts dazu. Geistige Unentbehrlichkeit, die Basis eidgenössischer Existenz. Heilserwartungen im Reiche. Die Schweiz als Großmacht der Freiheit. Raynals Tellendenkmal. Ablehnung durch die Urner. Errichtung in Luzern. Zerstörung durch Blitzschlag. Die zertrümmerte Schweiz als europäischer Kriegsschauplatz. Der Kleinjogg. Pestalozzis Lebenswerk. Pestalozzi als Schweizer und Europäer. Fichtes Hinweis auf Pestalozzi. Die Schweiz als Stätte der Freiheit und geistige Heimat. Wortlaut von Friederike Bremer.

65. Kapitel . . . . . 810

Ein Reiseerlebnis der Friederike Bremer in Uri. Der Tell als Geistgestalt. Die Tellreligion. Der Tell als Ureidgenosse. Heilserwartungen des Volkes. Der Tell im Berge. Verinnerlichung des Tellimpulses. Wortlaute Pestalozzis, Troxlers und Fichtes.

66. Kapitel . . . . . 816

Bildung und Umbildung im geschichtlichen Leben. Das Gesetz der Metamorphose. Durchgängigkeit der Grundqualitäten und Urmotive. Jugendlichkeit des Hellenentums. Realisierung des Mythos im geschichtlichen Schicksal. Steigerung des Schicksals zur Individualkraft. Ein Wortlaut Grundtvigs dazu. Der prophetische Charakter des Mythos. Das Märchen vom Ursprung des Kuhreihens als Wesensbild des Schweizertums.

67. Kapitel . . . . . 824

Ein Wort zur Besinnung und Beherzigung von Pestalozzi. Die Sekurität des bürgerlichen Gewohnheitsdaseins. Das Risiko als Ursprungskraft des Schweizertums. Kriegerischer Charakter der Schweizer. Die Armbrust des Tell. Die geistige Entwicklung der Individualität als Erfüllung eidgenössischer Existenz. Hodlers Rückzug von Marignano als Urerlebnis des modernen Bewußtseins. Hodler als Schweizer und Europäer. Das nationale Problem als Selbstbesinnung und Schicksalsbestimmung der Individualität. Mensch und Volk. Verwirklichung der Freiheit des Einzelmenschen als Heiligung der Volksgemeinschaft zur Menschheitlichkeit. Die Schweiz als Schauplatz des Menschen.

Quellenangaben und Literaturnachweise . . . . . 833

Orts- und Personennamenregister . . . . . 877



# AUF SICH GESTELLT – JEDER SEIN EIGENER KAISER UND PAPST

*Ein Geleitwort von Charles Linsmayer*

## **Curt Englert-Faye und sein epochemachendes Buch über die Schweiz**

«Und so ist denn, sei es diesen oder jenen Zeitgenossen lieb oder leid, die Epoche der bürgerlichen Sekurität für die Schweiz endgültig vorbei, ihr Bestand wird so oder anders angefochten werden, ja er ist es bereits ... Die Existenz der Schweiz wird somit wiederum der Kraft anheimgegeben, der sie ihren Ursprung schuldet: dem Risiko!» Sie könnten in hochaktuellen Diskussionen um die heutige Schweiz gefallen sein, diese Sätze, aber sie wurden vor mehr als achtzig Jahren geschrieben und sind einem Buch entnommen, das nicht nur Fragen stellt, sondern auch Antworten gibt und die Lehren von gestern ohne nationalistische Einengung für das Heute und Morgen nutzbar zu machen sucht. Es trägt den programmatischen Titel «Vom Mythos zur Idee der Schweiz», stammt von Curt Englert-Faye (1899–1945), erschien erstmals 1940 im Zürcher Atlantis-Verlag und wird hier im Zbinden-Verlag nach einer 3-bändigen Ausgabe von 1967 in einem Band wieder neu aufgelegt.

## **Eine fulminante Geschichte der Idee der Schweiz**

Johann Jakob Bachofens ganzheitliche, mehr nach Gesetzmässigkeiten als nach zufallsbedingten Fakten fragende Forschungsmethode wieder-aufnehmend, geht Englert auf nahezu 900 Seiten unter Darlegung einer enormen Materialfülle der Frage nach, welchen Stellenwert die Schweiz im Selbstverständnis ihrer Bewohnerinnen und Bewohner und im Urteil der anderen Nationen zwischen 1291 und 1939 gehabt habe und welche Folgerungen daraus für die Gegenwart kurz vor Beginn des 2. Weltkriegs und für die Zukunft abzuleiten seien. Er gibt dabei jedoch nicht bloss einen spannenden historischen Längsschnitt durch die Geschichte der

«Idee Schweiz», sondern setzt sich zugleich auch intensiv mit früheren Theoretikern und Vordenkern auseinander.

Neben Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866) und Johannes von Müller (1752–1809), deren oftmals auch heute noch verblüffend aktuell wirkende staatspolitische Erkenntnisse er in ein helles Licht rückt, ist für Englert vor allem auch Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) bedeutsam, und es ist eines der wichtigsten Verdienste seines Buchs, die spezifisch schweizerischen Züge an Pestalozzis Lehre und insbesondere an seiner Auffassung von Freiheit herausgearbeitet zu haben.

Charakteristische Eigenarten von Englerts Seh- und Denkweise – die weitgehende Verlagerung der Darstellung von der traditionellen Kriegs- und Ereignisgeschichte auf diejenige von geistigen und seelischen Entwicklungen etwa, oder der Einbezug von Mythen, Sagen und Märchen als dem Dokumentarisch-Historischen ebenbürtige Quellen – verweisen zudem auf eine enge Vertrautheit mit einer Lehre und Weltanschauung, die wohl kaum je so frei und undogmatisch gehandhabt wurde wie in diesem Buch: die Anthroposophie Rudolf Steiners.

1915 bereits war der in Samedan aufgewachsene Curt Englert als junger Basler Gymnasiast in Dornach zu Füßen Steiners gesessen und hatte unvergessliche Eindrücke von einer imponierenden, aber durchaus irdisch-menschlichen Persönlichkeit empfangen. Dennoch empfand er die Vaterfigur offenbar bald als überstark, und 1921, nach Studienabschluss als Basler Gymnasiallehrer, suchte er wortwörtlich das Weite. Auf dem Weg nach Hellas blieb er in Italien hängen und brachte sich in Rom als «professore svizzero diplomatico» mit Privatstunden durch, ehe es ihn nach Norwegen verschlug, wo er die Malerin Anna Elisabeth Faye (1901–1996) aus Bergen heiratete und sich in Christiania, dem heutigen Oslo, eine Lehrerexistenz aufbaute. Der Verbindung entspross eine Tochter, Christa Solveig Brodersen Englert (1924–2011).

## **Gründer der Zürcher Rudolf Steiner Schule**

1926, Steiner war seit einem Jahr tot, kehrte Englert in die Schweiz zurück, gründete die Zürcher Rudolf Steiner Schule und machte mit einer stark pädagogisch orientierten, an Pestalozzi geschulten, allem Übersinnlichen abholden Spielart der Anthroposophie von sich reden. «Sieghaft wie Michelangelos David in Florenz» – Marie Steiner höchstselbst gebrauchte den Vergleich später in ihrem Nachruf! – kam der Heimgekehrte den Zurückgebliebenen damals vor. Doch die Weichen waren anders ge-

stellt; die Konflikte blieben nicht aus, der Euphorie folgte nach und nach die Ernüchterung, und 1936 ging Englert wieder nach Norwegen zurück.

Mit einer Kraft, die für die halbe Welt gereicht hätte, verbiss er sich da nun in die ferne Schweiz und schuf, flankiert von nicht weniger als fünf Schweizer Sagen- und Märchensammlungen, die er alle zwischen 1937 und 1941 publizierte, innerhalb von drei Jahren sein Opus sum-mum «Vom Mythos zur Idee der Schweiz». Im Frühling 1939, bei seinem letzten Besuch in der Schweiz, überreichte er das fertige Typoskript dem Atlantis-Verlagslektor Erwin Jaeckle in Zürich. Dass es dann trotz Krieg und Papierknappheit tatsächlich erschien, war einem geschickten verlagspolitischen Kalkül zu verdanken, besass der Atlantis Verlag bei Kriegsausbruch in Leipzig doch noch beträchtliche Mengen Papier, die nicht ungedruckt exportiert werden durften. So erinnerte man sich des voluminösen Elaborats, liess es in Leipzig drucken und brachte es im Herbst 1940 auf den Markt. Curt Englert-Faye seinerseits verbrachte den Krieg unter bedrückenden Umständen im deutsch besetzten Norwegen und erlag, kurz nachdem eine Ausreise wieder möglich geworden war, am 1. Dezember 1945 mit 46 Jahren in Oslo einem heimtückischen Gehirntumor.

### Die Sinnfrage der schweizerischen Existenz

Vielleicht hätte «Vom Mythos zur Idee der Schweiz» damals, im Zeitalter der geistigen Landesverteidigung, ganz anders eingeschlagen, wenn die leidenschaftlich-grandiose Darstellung der eidgenössischen Geistes- und Mythengeschichte ihren Abschluss und Höhepunkt in einer patriotischen Beschwörung der schweizerischen Volksgemeinschaft gefunden hätte. Doch dem war nicht so, denn als eigentliche Quintessenz von Englerts Analyse muss die Erkenntnis gelten, dass das spezifisch Schweizerische keineswegs etwa in einem besonders ausgeprägten patriotischen Talent, sondern im Gegenteil in einer ausgesprochenen Affinität zu individueller Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung bestehe und dass der Zusammenhalt der Schweiz daher nur gesichert bleibe, wenn jeder Einzelne für sich die Frage sinnvoll beantworten könne: «Warum bin ich in diesem Leben gerade in dieses Volk hineingeboren?» Eine gesellschaftliche Erneuerung könne daher, so Englert weiter, «nicht kollektiv durch äussere Veranstaltungen eingeleitet und gefördert werden, sondern nur geschehen aus der Verinnerlichung des einzelnen Menschen, der diesem Volk bewusst als der Mensch, der er, und nur er, ist, angehören will».

Wobei diese Erkenntnis, obwohl aus der schweizerischen Geistesgeschichte abgeleitet, keineswegs nur für die Schweiz, sondern gleichermaßen auch für jedes andere Volk gelte: «Allein dergestalt, als individuelles Erkenntnis- und Schicksalsproblem erlebt, ist das Nationalitätenproblem zeitgemäss und menschenwürdig, kann nationale Selbstbesinnung getätigt, geistige Landesverteidigung geübt werden.»

Man hört das Pathos der Kriegszeit, aber ebenso den unbeirrten Glauben an die Lebensfähigkeit der Schweiz aus Englerts Worten heraus, wenn er auf den letzten Seiten seines Buches, dieses grossartigen Beitrags der Anthroposophie an die schweizerische politische Diskussion, den Fortbestand des Landes ganz und gar in die Hand des mündigen, seiner selbst bewussten Staatsbürgers legt: «Auf den Einsatz des einzelnen zu sich selbst gekommenen, auf sich selbst gestellten Menschen, der als der Mensch, der er und nur er ist, auf Gedeih und Verderb, auf Leben und Tod die heilige Verpflichtung der Vorzeit besiegelnd, es wagt, in allen Dingen und Belangen des Menschen sein eigener Kaiser und Papst zu sein, auf diesen Einsatz allein ist heute und hinfort der Bund gestellt in Zeit und Ewigkeit.»

## VORREDE

Lebe mit deinem Jahrhundert,  
aber sei nicht sein Geschöpf.  
Leiste deinen Zeitgenossen,  
aber was sie bedürfen,  
nicht was sie loben.

Schiller.

Was ich in diesem Entwurfe versuche darzustellen, ist von mir durch Jahre hindurch immer wieder von verschiedenen Seiten her in öffentlichen Vorträgen in der Schweiz und auswärts ausgeführt worden. Die vorgebrachten Anschauungen erweckten Widerspruch und Zustimmung, bei einigen Begeisterung, bei andern Ablehnung. Zahlreich waren die Zuhörer, die wiederholt den Wunsch äußerten, es möchten diese Betrachtungen gedruckt vorliegen. Durch andere Aufgaben gebunden, konnte ich diesem Verlangen vorerst nicht willfahren. Auch scheute ich mich, ohne eine gemäße methodische Rechtfertigung Ergebnisse einer Betrachtungsart historischer Dinge zu allgemeiner Kenntnisnahme und Prüfung vorzulegen, die von der heute auf diesem Felde der wissenschaftlichen Betätigung üblichen Verfahrensweise unvereinbar abweicht, wenngleich deren Resultate, insofern sie Phänomene lieferten, in einem Umfang aufgenommen und verarbeitet worden sind, der die jeweiligen namentlich angeführte Literatur weit übersteigt.

Den mannigfaltigen „nationalen“ und „sozialen“ Krisen und Kämpfen, Irrungen und Wirrungen unserer zwiespältigen Zeit der Bildung eines neuen Bewußtseins enthebt sich scharf konturiert das heute mancherorts mit den äußersten Mitteln der Gewalt umstrittene Problem: „Weltbürgertum und Volksaufgaben“ als existenzbedrängende Lebensfrage des Tages, deren geistgemäße und menschengerechte Lösung im Hinblick auf das zukünftige Schicksal der Menschheit eine der entscheidenden Aufgaben unserer tieferregten und vielbewegten Gegenwart ist.

Im regelmäßig ablaufenden Gang des bürgerlichen Alltags bisher unveränderlich und unantastbar gewöhnte Dauersituationen des historischen Gewohnheitsbefindens sind von neuen Tatsachen des Zeitgeschehens als gegenstandslos erledigt worden und beginnen zwangsweise als beendete Zustände der abgelaufenen Entwicklung einer unwiederbringlichen Vergangenheit erkannt zu werden; fest geglaubte Positionen auf allen Ge-

bieten des Lebens stehen heute in ihren vermeintlich beständig sicheren Grundlagen erschüttert und fallfertig, nachgerade auf dem Punkte, als unhaltbar aufgegeben zu werden, da die notwendige Neuorientierung *aus Einsicht* und *in Freiheit* versäumt worden ist, solange es noch Zeit war.

Wieder einmal wollen alle Dinge „neu werden“ in der Welt. Darum unterliegen alle überkommenen und übernommenen Zustände und Beschaffenheiten, Angelegenheiten und Verhältnisse des „Bürgerlichen Zeitalters“ unumgänglich der Prüfung und Probe ihres Bestandes, der Sichtung und Richtung ihrer Geltung, wenn auch manche Zeitgenossen aus Trägheit oder Beharrungssucht, vielleicht auch aus Furcht, noch immer meinen, weiterhin sich ausweglos hin und her oder rundherum bewegen zu können, in jener abwegigen Sackgasse, in welche die ausgefahrenen Geleise der leerläufigen Vorstellungsbahnen sich selbst ad absurdum führen müssen.

Innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen wird von manchen, die glauben, das Recht oder die Macht dazu zu haben, auch der äußere Bestand, ja die innere Daseinsberechtigung der Schweiz bezweifelt und angefochten, mit Gründen aller Art und aus manchen Hinter- und Untergründen heraus. „Nationale Selbstbesinnung“ und „geistige Landesverteidigung“ ist daher vielfältig und leise die offizielle und private Parole des Tages. Heiß und heftig wird von vielen, die es ernst meinen, um den „Sinn der Schweiz“, um die „Eidgenössische Idee“ gerungen. Man versucht nach Kräften wieder einen Geistgehalt des Schweizertums zu erschließen, der als moralischer Impuls befeuernd und beflügelnd wirken könnte, die Seele des Volkes erhebend, der zugleich aber auch stark und tragend genug wäre für die vorliegenden „nationalen“ und „sozialen“ Bedürfnisse und die menschheitlichen Aufgaben, die dem geistigen Vermögen des modernen Menschen in der Gegenwart und nächsten Zukunft gestellt sind.

Da ich unter den mir zu Gesicht gekommenen und bekanntgewordenen Versuchen dieser Art keinen habe gewahren können, der *so* gehalten gewesen wäre und in *der* Richtung sich bewegt hätte wie mein Bestreben, so durfte ich es für berechtigt halten, die Ergebnisse dieser Bemühungen darzulegen, damit dieselben als ein unabhängiger Beitrag zur Sache in der Gesamtheit aller andern *auch* vorhanden seien für solche Volks- und Zeitgenossen, denen die geübte Betrachtungsweise gemäß sein mag.

So schrieb ich denn im Hinblick auf die Grundidee, die sich mir in jahrelanger Beschäftigung mit dem Gebiet der Schweizergeschichte ergeben hatte, eine gedrängte Zusammenfassung des mächtigen Stoffes

nieder, allen denen zur Anregung, denen das große Problem, welches die geistige Würde des Gegenstandes dem Betroffenen stellt, Erkenntnisfrage, Herzenssache und Willensziel ist.

Dazu kam, daß der förderliche Lebenstreff es so fügte, daß ich von ungefähr wieder einmal in JOHANN JAKOB BACHOFENS „*Tanaquil*“, erschienen 1870, blätternd daselbst ganz unerwartet auf einen Wortlaut stieß, der mir als die vollkommenste Schilderung der diesfalls zu übenden Methode erschien. Selbst auf die Gefahr hin, daß es als befremdende Handlungsweise von manchen empfunden werden könnte, zögerte ich keinen Augenblick, den guten Fund meiner Arbeit voranzustellen, nicht um deren Ergebnisse durch den gewichtigen Klang des großen Namens gleichsam autoritativ zu empfehlen oder gar zu „legitimieren“, sondern weil dadurch ein geistiger Tatbestand bezeichnet wird. Wo mit dem Werke Bachofens der Faden einer geistig orientierten Geschichtsforschung abriß, ist wieder anzuknüpfen, nicht im Sinne einer traditionellen Kontinuität, sondern kraft geistiger Sukzession, wie sie die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, die zur Anthroposophie fortgebildete und gesteigerte Forschungsmethode Goethes dem Beflissenen ermöglicht. Aber außerdem ist es nur gebührende Ehrenpflicht und Dankesschuld, daß Bachofens vergessenes Werk der Zeitwelt in dem angedeuteten Sinne durch seine eigenen Worte in Erinnerung gerufen werde; ist doch dieser große, tiefe Geist, dessen Name neben Jakob Burckhardt, Johannes Müller von Schaffhausen, Pestalozzi und Vital Troxler universellen Klang hat, unter den bedeutenden Männern, die der Schweiz in neuer Zeit erwachsen sind, weitesten Kreisen trotz einigen dankenswerten Wiedererweckungsversuchen gänzlich fremd und fern geblieben! — In diesem Sinne dürfte dieses Buch sich im Verlauf streckenweise arten als ein Lesebuch mit ausgewählten Stücken aus dem Geisteserbe der Schweiz.

Wer unter den Lesern jedoch aus einer bei den geistigen Verhältnissen der Gegenwart nicht bloß leicht möglichen, sondern schier unvermeidlichen Abneigung heraus sich der mühsamen Kenntnisnahme solcher ideenmäßigen Erörterungen entschlagen möchte, dem ist es unbenommen, den folgenden und vorkommendenfalls auch andere solche eher beschwerliche Wortlaute jeweilen kurzerhand zu überschlagen, um schneller „zur Sache“ zu kommen. Der Verfasser freilich glaubte, den begründeten Bedenken wohlmeinender Rater entgegen, diese Darlegungen sich selber nicht ersparen zu dürfen.

„Wir Menschen des 19. Jahrhunderts, denen es meist genügt, wenn sie wissen, was sie essen und trinken, wie sie sich kleiden, wie sie sich ver-

gnügen sollen, sind kaum imstande die Gewalt zu ermessen, welche hohe Ziele einem ganzen Volke verleihen, noch weniger die Bedeutung zu würdigen, welche populäre Traditionen . . . für die Entwicklung der Volksgeschichte besitzen. Wir sehen in ihnen literarische Machwerke, betrachten sie als Gegenstände literarischer Streitfragen, halten sie für spätgedichtete Märchen oder mythische Verbildungen geschichtlicher Ereignisse: dem Altertum sind sie Elemente der Kraft, und gleich unserer Tellsage auf die Gesinnung des Volkes und die Entwicklung seiner Geschichte von maßgebendem Einfluß . . .

Wer . . . meiner Schrift mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird den Widerspruch, in welchem sie zu der herrschenden Betrachtungsweise steht, nicht verkennen. Er ist in der Tat kaum schroffer zu denken und sowohl in den Resultaten als in der Methode der Forschung ein durchgreifender. Die Resultate führen uns zu historischen Tatsachen zurück, die ein zum Dogma verhärtetes Vorurteil als abgetan betrachtet und die doch dem Zusammenhang des großen Weltganges nicht fehlen können.

Die Methode ruht auf einer Anschauung von dem Wesen der Geschichte, durch welche dieses höchste Erscheinungsgebiet des göttlichen Gedankens dem tieferen der Naturbildungen nach seinem absoluten Ursprung, seiner Gesetzmäßigkeit, seinem Endzweck, mithin auch nach den Bedingungen seiner Erforschung zur Seite tritt. Es liegt nicht in meiner Absicht, diese Gleichartigkeit gegenüber der älteren Ansicht, welche die beiden Schöpfungsgebiete als durchaus differenziert voneinander scheidet, und der neueren ganz gemeinen, welche auch die Geschichte nur als ein von materiellen Kräften in Bewegung gesetztes Naturgeschehen betrachtet, und so jeden Unterschied zwischen der göttlich-idealen und der göttlich-realen Offenbarung aufhebt, philosophisch zu begründen . . ., — nur dazu fühle ich mich jetzt noch verpflichtet, die Konsequenzen, welche der aufgestellte Parallelismus für die Methode der Forschung ergibt, in ihrer logischen Notwendigkeit so deutlich als möglich hervorzuheben. Die naturforschende Methode unterscheidet sich von der modernen, die sich gern mit dem Namen der kritischen ziert, vornehmlich durch ihre Auffassung des Forschungsobjectes und die Stellung, die sie zu diesem einnimmt.

In der ersten Beziehung scheint mir folgendes unbestreitbar. Da es in der Natur des Menschen liegt, daß all sein Tun auf Erden in schneller Vergänglichkeit vorübergeht, so kann niemals das Ereignis selbst in seinem realen Verlaufe Gegenstand unserer Beobachtung bilden. Vielmehr muß, um das Flüchtige zu fixieren, die Tradition in das Mittel treten. Aber auch

diese teilt die Natur des zugrunde liegenden Ereignisses. Gleich der äußeren Tat ist die innere der Auffassung und der Überlieferungsgestaltung das Produkt einer vorübergehenden, keiner stabilen, ewig unwandelbaren Potenz, fließend und flüchtig wie die Handlung und daher gleich allem, worin Leben wirkt, selbst der Geschichte verfallen. Hieraus folgt, daß die historische Forschung immer vor einer geistigen, der Entwicklung und Fortbildung unterworfenen Erscheinung steht, daß die realen und idealen Elemente der Tradition nicht nebeneinander, sondern ineinander liegen, folglich einer Scheidung und Aussonderung sich entziehen, und daß schließlich für die Geschichte der Vergangenheit nie eine reale, aber stets eine geistige Wahrheit erlangt werden kann.

Wenn eine präventionsvolle Forschung mit der Frage, wie ist . . . alles in Wirklichkeit zugegangen? vor die Überlieferung tritt, und nun ohne andere Mittel als die, welche diese bietet, den tatsächlichen Verlauf in ihrer Weise mit Hilfe der sogenannten kritischen Sichtung des gegebenen Materials festzustellen bemüht ist, so wäre es eine prinzipiell unrichtige und darum wirkungslose Kampfesweise, der Negation der Tatsächlichkeit die Affirmation entgegenzustellen, oder irgendeinen neu ausgesonnenen Geschichtsgang nach der Probabilität der zugrunde liegenden Kombinationen zu prüfen: denn dieser Widerspruch enthielte eine Billigung des falschen Gedankens, als drehe sich die Erforschung vergangener Zeiten um die Ermittlung der faktischen, nicht um die der geistigen Wahrheit, um die Empirie der Ereignisse, nicht um jene der in der Überlieferung enthaltenen Zeitgedanken.

Es gibt keine Wahrheit, die durch die Erfahrung kräftiger unterstützt würde, als die eben ausgesprochene. Die erhitzten Befehdungen orthodoxer und ketzerischer Geschichtsforscher, die noch niemand von der faktischen Wahrheit der Ereignisse, aber ebensowenig von deren Nichtrealität überzeugt haben und durch alle ihre Beweise und Gegenbeweise den menschlichen Glauben nicht zu bestimmen vermögen, die endlosen subjektiven Geschichtskonstruktionen, in welchen eine vornehmthuende Skepsis alle Tempora durchkonjugiert, ohne etwas anderes als schnell verrauchende Dummheiten hervorzubringen, die ausgeleerten Darstellungen vieler moderner Schriftsteller, die, schwebend zwischen Himmel und Hölle, sowohl den Mut des einfältigen Glaubens als den der entschlossenen Negation verloren haben und durch Annahme einiger Hauptzüge, Verwerfung aller weiteren Angaben, zwei unvereinbare Geistesrichtungen in sich zu versöhnen suchen: — sind sie nicht insgesamt ebenso viele Belege für den Satz, daß es sich in allem Wissen, welches durch das Medium

der Tradition, folgeweise des denkenden und gestaltenden Menschengeistes vermittelt wird, nicht um die Realität der Tatsache, sondern um die der Auffassung, mithin niemals um die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, sei es der ganzen Handlung, sei es eines begleitenden Umstandes, sondern nur um die richtige Aufnahme des vermittelnden Faktors handeln kann.

Wie betrachtet nun die naturforschende Methode dieses Objekt, die Überlieferung? Ich könnte mich begnügen, die Antwort in einen einzigen Ausdruck, den der rein objektiven Beobachtung, zu fassen, käme es nicht gerade hier darauf an, das, was diese fordert und was sie ausschließt, genauer zu bezeichnen. Beginnen wir also mit derjenigen Tätigkeit, die allen folgenden zum Ausgangspunkte dient. Die objektive Geschichtsforschung richtet ihre erste Sorge darauf, den Gegenstand der Untersuchung in seiner ungefälschten Reinheit darzustellen. Sie wird, da die Überlieferung in allen ihren Entwicklungsstufen nur aus Schriftwerken zu schöpfen ist, damit beginnen, zu untersuchen, was jeder einzelne Schriftsteller gesagt hat, und das Ergebnis ihrer Arbeit gegen alle Einwendungen, die sich wider die Echtheit des Textes oder die Richtigkeit der Exegese erheben ließen, sicherzustellen. Auf diese Grenzen bleibt die philologische Kritik streng beschränkt. Nach dem Wesen der naturforschenden Methode ist ihr verboten, Fragen wie die, ob das Gesagte die Wahrscheinlichkeit für sich habe oder nicht, ob es vernünftig sei oder nicht, möglich oder nicht, logisch oder nicht, mit in den Kreis ihrer Erwägungen zu ziehen. Wird doch die Existenz eines Berichtes durch die Unglaublichkeit, Unmöglichkeit, fehlerhafte Logik seines Inhaltes nicht aufgehoben.

Ausgeschlossen bleiben ebenso alle jene mit Hilfe eines mechanischen Formalismus durchgeführten Operationen, welche man durch den glänzenden Namen der Quellenkritik oder Quellenkontrolle zu empfehlen und als eine der höheren Funktionen des wissenschaftlichen Forschens zu betrachten pflegt. Als da sind die Wertloserklärung einer Überlieferung oder die Verdächtigung eines Schriftstellers aus dem Grunde seines verhältnismäßig späten Lebensalters, der Mangelhaftigkeit, Unnachweislichkeit oder sorglosen Benutzung älterer Quellen, die Auswahl einer einzelnen Autorität auf Kosten aller übrigen, die Verstümmelung der Berichte durch Anpreisung eines einzelnen Zuges, Verwerfung der übrigen, oder Kombination der gebilligten Bruchstücke zu einer ganz neuen Erzählung, endlich die wirkliche oder eingebildete Pseudonymität des Autors. Denn alle Fragen, die man durch diese rein äußerlichen Mittel zu entscheiden sucht,

finden ihre Lösung nicht auf dem philologischen Gebiete, sondern auf dem höheren der Ideenerklärung, welche die vorgängige, ungeschmälerte und rückhaltlose Anerkennung des ganzen, von Verständigen und Unverständigen überlieferten Stoffes gebieterisch voraussetzt... Ich gelange... zu der wichtigsten Aufgabe der wahrhaft objektiven Geschichtsbetrachtung, nämlich zu der Frage nach der Behandlungsweise des auf die angegebene Art ermittelten Überlieferungstoffes. Auch hier würde es mir schwer fallen, die Konsequenzen der naturforschenden Methode ohne Rücksichtnahme auf ihr Gegenteil ganz deutlich zu machen. Ich sage also nicht nur, daß wir jede in der Tradition gebotene Erscheinung als einen selbständigen, durch sein Dasein gerechtfertigten, in sich geschlossenen geistigen Organismus zu betrachten, jede nach dem Gesetze, aus welchem sie geworden ist, aufzufassen, und keine Idee anders als durch sich selbst zu erläutern haben, sondern füge hinzu, daß die größte Versündigung gegen dieses Prinzip darin besteht, wenn wir den Objekten der Beobachtung uns selbst auferlegen, die eigenen Gedanken in die fremden Dinge hineintragen, statt die Ideen dieser in uns aufzunehmen, und so tadelnd und räsonnierend gleichsam vor die Natur hintreten, statt uns ihr unterzuordnen und sie in ihrer ganzen Eigentümlichkeit zu erkennen.

Soll mit diesen allgemeinen Aussprüchen die Erläuterung der einzelnen Anwendung sich verbinden, so ist wiederum das gegenwärtig zu halten, was über die Natur der Überlieferung früher bemerkt wurde. Da die Fixierung der stets flüchtigen Tat, so schließen wir, die Dazwischenkunft der Tradition verlangt, die Gestaltung dieser aber ein geistiges, von der Denkweise und der intellektuellen Bildung einer bestimmten Zeit, folgeweise von einem festen Gesetz abhängiges Faktum ist, so kann die richtige Objektivität nur darin bestehen, aus der genauesten, rein sachlichen Beobachtung der Erscheinung zu der Erkenntnis des Bildungsgesetzes, aus dem sie hervorgewachsen ist, hindurchzudringen.

Da ferner die Tradition infolge ihrer geistigen Natur gleich dem Geiste selbst unmöglich wechsellos und ohne Entwicklung sein kann, vielmehr den Umbildungen der Denkweise folgen muß, und dadurch in dem Laufe der Jahrhunderte eine Reihe von Traditionsformen entsteht, deren jede von neuem einem bestimmten Bildungsgesetze folgt, so muß die Aufgabe der Erklärung, wie wir sie als Sache der richtigen Objektivität festgestellt haben, nicht nur einmal, sondern so oft als verschiedene Erscheinungen vorliegen, gelöst werden. Wobei es hauptsächlich darauf ankommt, die einzelnen Glieder dieser Sukzession sorgfältig auseinander

zu halten, das Bildungsgesetz eines jeden wiederum nur aus ihm selbst zu erkennen und in seiner eigenen Sprache auszudrücken.

Da endlich die Fortentwicklung der Tradition, wie die des menschlichen Geistes überhaupt, nur eine allmähliche, folglich stets nur eine partielle sein kann, und deshalb jede folgende Stufe aus alten traditionellen und neu hinzutretenden Gedanken gemischt sein wird, so folgt, daß eine echt objektive Betrachtung nie bei einer einzelnen Erscheinung und einer besonderen Zeit stehen bleiben, sondern jede mit der früheren und der späteren in Verbindung setzen, folglich die Einzeluntersuchung stets im Geiste des Ganzen unternehmen soll.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Durchführung der aufgestellten drei Hauptkonsequenzen unseres obersten Grundsatzes eine weit größere Vertiefung des Geistes erfordert und weit ernstlichere Schwierigkeiten darbietet als das beliebte Modernisierungsprinzip einer immer mehr zur Dienerin der Tagesinteressen herabsinkenden Wissenschaft. Aber auf keinem anderen Wege läßt sich zu festen Ergebnissen gleich jenen, worauf die neuere Naturkunde nach langem, blindem Herumtappen ihren Fortschritt und ihren Ruhm gründet, jemals gelangen. Der Hauptgewinn unserer Methode liegt darin, daß wir durch sie zu einer inneren Konstruktion der Geschichte emporsteigen. Die historische Naturforschung erkennt die übereinander gelagerten Schichten der allmählich in die Erscheinung getretenen Geistesarten, weist jeder die ihr zugehörenden Reste an, zeigt die Genesis der Ideen, und führt, alle Stufen der Wirklichkeit durchschreitend, unsern Geist zum Anblick dessen, was er in der Sukzession der Zeiten gewesen, aber heute nicht mehr ist. Es entsteht ein wissenschaftlicher Bau, welchen weder Hypothesen, noch Probabilitäten, noch Ahnungen unsicher und wankend machen, der von allem subjektiven Meinen und Raten unabhängig und von unten bis oben aus lauter Affirmationen zusammengesetzt ist. Das ideale Offenbarungsgebiet erhält eine gesetzmäßige Struktur, so fest und unwandelbar wie das reale der physischen Weltentwicklung. Die Wahrheit wird in der notwendigen Verknüpfung aller Glieder und in dem Zusammenhang des Ganzen, nicht stückweise, erkannt. Sie ist jetzt auch nicht mehr die rein empirische der äußeren Tatsächlichkeit, sondern die höhere, im Grunde einzig reale, geistige, die sich über die flüchtigen Dinge zu der in ihnen erschienenen Idee erhebt.

So entspricht das Resultat dem Grundgedanken der Methode. Die Forschung erhält ein wissenschaftliches Prinzip und mit ihm ein festes Ziel, wie es die sogenannte kritische Schule nicht kennt.“